Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 73 (1961)

Artikel: Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert : Gestalt und Wandlung einer schweizerischen Kleinstadt

Autor: Banholzer, Max

Kapitel: 3: Die Wirtschaft

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-66064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den sich die Gesellen auch sonst häufig auf der Stube ein: Sie war der gesellschaftliche Treffpunkt der führenden Schichten. Der Aufritt der Adligen und das Eintreffen der zahlreichen Geistlichen auf die Hauptfeste der Gesellschaft brachten Leben und Betrieb in die kleine Stadt. Nicht ohne Wehmut schließt SIGMUND FRY seinen Bericht über die gute Zeit der Stube vor dem Unglücksjahr 1444: «und ist ein herlich ding gsin». Der Überfall fügte der Brugger Herrenstube schweren Schaden zu. Ihr gesamtes Silbergeschirr, 170 Stück an der Zahl, wurde als Raubgut hinweggeführt. Damals verlor die Gesellschaft wohl auch ihre Urkunden. Nur langsam und mit großen Kosten konnte das Verlorene teilweise ersetzt werden. So wissen wir, daß 1504 in Basel zwölf Silberbecher für rund 57 Gulden in Auftrag gegeben wurden[195]. Die neue Zeit, die zurückgehende Bedeutung des Adels und die stärker werdende Stellung des Rates waren indessen einer Gesellschaft mit eigenem Recht nicht förderlich.

Drittes Kapitel: Die Wirtschaft

Einleitung[1]

Eigenes Recht und turmbewehrte Mauern machten allein noch kein städtisches Gemeinwesen aus. Sie bildeten vielmehr nur die schützende Hülle für das dritte Element: die städtische Wirtschaft, die durch Markt und Gewerbe bestimmt war.

Brugg war Mittelpunkt eines eigenen kleinen Wirtschaftsgebietes, das die beiden Ämter Königsfelden und Schenkenberg umfaßte. Bedeutender war die gute Verkehrslage, führten doch verschiedene Straßen hier durch. Weitaus die wichtigste war die Bözbergstraße, auf der sich der Verkehr von Basel nach Zürich abwickelte. Mit ihr vereinigte sich in Brugg die freilich wenig belebte, von Westen herkommende Aaretalstraße. Etwas

[195] B 6, 153.

[1] Im Gegensatz zu den übrigen Kapiteln des ersten Teils wird im vorliegenden das 16. Jahrhundert miteinbezogen, da eine Trennung vielfach rein zufälligen Charakter hätte. Die Ausführungen stützen sich weitgehend auf die wertvolle Studie von HEKTOR AMMANN in NB 1948.

wichtiger war ihre nach Norden abbiegende Fortsetzung, die nach Zurzach führte. Schließlich war auch die Aare selbst eine bedeutende Verkehrsader, die bei den damaligen schlechten Straßenverhältnissen oft bevorzugt wurde, vor allem für den Transport von Holz, aber auch für andere Güter und für Personen. Aus dieser Verkehrslage ergab sich ein reger Durchgangsverkehr, der manche Wirtschaftszweige, insbesondere das Gast- und Transportgewerbe, belebte.

So wies das kleine Städtchen am Ende des Mittelalters ein gut entwickeltes Wirtschaftsleben auf. Gewerbe und Handwerk herrschten vor, der Markt war nicht ganz unbedeutend, die Landwirtschaft spielte eine untergeordnete Rolle. Der wirtschaftlichen Entwicklung waren aber Grenzen gezogen, vor allem durch die auffallende Dichte der aargauischen Städte. In einem Umkreis von zwei Wegstunden war Brugg umgeben von Baden und Klingnau, Mellingen und Lenzburg, und auch Aarau war nicht weit entfernt. Ihr wirtschaftlicher Wettbewerb ließ keine dieser Städte groß werden. Dann führte auch ein Großteil des Verkehrs wohl in der Nähe vorbei, ohne aber damit das Städtchen zu beleben, so insbesondere der Verkehr auf Reuß und Limmat.

I. Das Gewerbe[2]

Die große Mehrzahl der Bürger waren Handwerker und Gewerbetreibende. Alle wichtigen Gewerbezweige waren durch eine Reihe von Einzelberufen vertreten. Die Hauptgewerbe, die das zum Leben unbedingt Nötige lieferten, beschäftigten stets mehrere Meister, die Nebengewerbe meistens nur einen einzigen, und waren überdies vielfach nur zeitweise in der Stadt vertreten, so daß sich die Bürger oft nach auswärtigen Kräften umsehen mußten. Eigentliche Sondergewerbe waren fast keine vorhanden.

[2] Die Quellenbelege zu den in diesem Kapitel genannten Personen können nicht alle einzeln aufgeführt werden, da dies eine übermäßige Belastung des Anmerkungsapparates mit sich bringen würde, auch handelt es sich immer wieder um dieselben Quellen, vor allem: B 2–4 (bes. Ämterlisten); 22; 23; 160–164; 250; 251; 316. Besonders zahlreich finden sich Berufsangaben in BB und U. Soweit es sich bei den genannten Vertretern der einzelnen Berufe um Angehörige führender Familien handelt, vgl. 2. Kap. des 1. und 2. Teils.

Die Erzeugnisse fanden ihre Abnehmer vor allem unter der städtischen Bürgerschaft selbst und bei den Bewohnern des wirtschaftlichen Einzugsgebietes. Einzelne Handwerker erhielten wohl auch einmal Aufträge von auswärts oder sie führten ihre Waren auf die Märkte von Baden und Zurzach. Ein eigentliches Exportgewerbe aber fehlte.

Aus Handwerkern und Gewerbetreibenden setzten sich größtenteils die Räte zusammen, ja, oftmals ging auch der Schultheiß aus ihren Reihen hervor. So erscheint es begreiflich, daß es sich die Stadt schon früh angelegen sein ließ, durch Ordnungen das gewerbliche Leben zu regeln[3].

1. Das Lebensmittel- und Gastgewerbe

Es war besonders diese Erwerbsgruppe, die vom regen Durchgangsverkehr lebte und deshalb zahlreiche Bürger beschäftigte. Die Verpflegung der oft in Scharen durchreisenden Marktfahrer, Pilger, fahrenden Schüler und Reisläufer erforderte eine genügende Anzahl leistungsfähiger Betriebe.

Die *Wirte* waren besonders zahlreich. Eine ganze Reihe von Tavernen sind aus dem Ende des Mittelalters bekannt. Unter den älteren aus dem 15. Jahrhundert ist an erster Stelle der «Sternen» zu nennen. Er war vorzüglich gelegen, unten in der Stadt vor dem steilen Anstieg der Straße und gegenüber dem Rathaus. In der Reihe seiner Inhaber erscheinen einige Namen von Bedeutung, so um 1463 Rudolf Nießli, der frühere Königsfelder Hofmeister, von 1483 bis 1493 der bisherige Stadtschreiber Bernhard Christen, von 1559 bis um 1578 der Stadtschreiber Jos Dünz, dann bis 1589 sein Schwiegersohn, der bekannte Glasmaler Jakob Brunner[4]. Der Sternen war im 16. Jahrhundert das bevorzugte Gasthaus für die jährlichen gemeinsamen Essen des Kapitels[5]. Über die Ausstattung unterrichtet uns das Verzeichnis des Inventars von 1590: Es wurden 15 Betten, 12 silberne Becher und «ein zimlicher hüpscher hußrath, mit kupfernem und zinenem gschir» verzeichnet[6].

Von den übrigen älteren Gaststätten wird der «Wilde Mann» erstmals 1469 erwähnt, und zwar im Besitze von Ulrich Etterli, doch gehörte er

[3] Über die im Folgenden erwähnten Gewerbeordnungen s. S. 130–133, 225.
[4] Über diese Wirte s. S. 29, 156, 266, 247, 97.
[5] STAA 2236.
[6] B 359, 124.

wohl schon dessen Vater Berchtold, der ebenfalls Wirt war[7]. Eine Wirtin zum «Pfauen» wird 1477 genannt; ob in diesem Hause in der Folge stets eine Wirtschaft betrieben wurde, ist ungewiß, sicher ist es erst wieder ab 1538[8]. Mindestens seit Beginn des 16. Jahrhunderts war auch der «Schwarze Ochsen» eine Herberge. Der erste genannte Wirt war Hans Füchsli, daneben auch Tischmacher. Von den weiteren Inhabern seien der bedeutende Werkmeister Burkhard Burckart um 1560[9] und Kaspar Zulauf 1569 bis 1578, der spätere Kreuzwirt und Inhaber einer Badstube[10], genannt. Ebenfalls seit Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint das «Rößli» als Wirtschaft; es hatte vor dem Alten Zürichkrieg der Stadt als Rathaus gedient[11]. Das «Rote Haus» war schon vor der Jahrhundertmitte Wirtschaft. In den sechziger Jahren erfuhr es eine größere bauliche Umgestaltung unter dem Wirt Uli Stapfer, der sich 1567 an die Tagsatzung wandte, um die VIII alten Orte zur Schenkung von Wappenfenstern zu bewegen[12]. Offenbar zur Zeit ihrer Ummauerung erhielt auch die Vorstadt ihre Herberge: Das «Weiße Kreuz» wird 1530 erstmals genannt[13]. Auch in andern Häusern wurden zeitweise Wirtschaften betrieben, so im «Pilger», dessen Wirt um 1470 erwähnt wird[14], im «Hirschen», wo sich in den Jahren 1537/43 die Räte verschiedentlich zu Abrechnungen und gemeinsamen Mahlzeiten einfanden, ferner um 1559 im «Falken». Am Ende des Jahrhunderts war auch der «Goldene Adler» eine Wirtschaft, ihr Inhaber war der Bäckermeister und Ratsherr Hans Balthasar Wyß[15].

Ob die nur gelegentlich genannten Wirtschaften eigentliche Gasthäuser mit Beherbergungsrecht gewesen sind, ist fraglich. Sie waren wohl eher den sogenannten «Zapfenwirtschaften» ähnlich. 1564 gestattete der Rat drei Bürgern, sich als Zapfenwirte zu betätigen. Sie durften Wein, vielfach Eigengewächs, ausschenken und einen bescheidenen Imbiß ver-

[7] B 399. s. S. 77.
[8] Sta. Baden 124, 277 (1477). B 421. STAA 2236.
[9] s. S. 247.
[10] B 250.
[11] U 360. B 6, 150.
[12] B 421 (1538 ff.). STAZ B VIII 6, 94; 103, 61.
[13] B 191, 68.
[14] B 399.
[15] Diese Gaststätten werden in B 405 und 434 sowie in STAA 2236 und 2245 genannt. Zu Wyß s. S. 249.

abreichen, wohl Brot und Käse[16]. Auch im Hause des Witticher Schaffners scheint Wein ausgeschenkt worden zu sein, jedenfalls ist aus einer Gerichtsverhandlung bekannt, daß sich am Pfingsttag 1508 dort einige Gesellen bei Trunk und allerlei Kurzweil vergnügten[17]. Über die in Brugg getrunkenen Weine geben die Stubenrechnungen ab Mitte des 16. Jahrhunderts Auskunft[18]. Einmal besaßen ja Brugg und die umliegenden Dörfer, vor allem Schinznach und das Schenkenbergertal, selber Rebberge. Dieser einheimische, billige Landwein wurde vor allem getrunken, aber auch fremde Weine waren beliebt, so besonders der feine Elsässer und der welsche «Ryffwein».

Das Brugger Gastgewerbe war vor Konkurrenz vom Lande her weitgehend geschützt. Es gehörte zu den alten Freiheiten der Stadt, daß eine Bannmeile weit keine Taverne betrieben werden durfte, die aus alten Zeiten stammende zu Windisch im Dorf ausgenommen. Die Stadt wachte eifersüchtig über die Erhaltung dieses Zustandes und schritt mehrmals energisch gegen die Errichtung neuer Tavernen an den beiden Fähren von Windisch und Stilli ein[19].

Die *Metzger* sorgten für die Versorgung der Bürgerschaft und der Durchreisenden mit Fleisch[20]. Auch das Kloster Königsfelden bezog namhafte Mengen in Brugg, um die Mitte des 16. Jahrhunderts für Beträge um 400 Pfund jährlich, was etwa 7000 bis 8000 Pfund Fleisch entspricht[21]. Es waren in der Regel drei bis fünf Metzger in der Stadt tätig; insgesamt sind aus den beiden Jahrhunderten rund siebzig Meister namentlich bekannt. Sie übten ihr Gewerbe nicht in privaten Geschäften, sondern in der städtischen Schal oder Metzg (macellum) aus. Sie stand im Zentrum des Städtchens, vor 1554 am Markt, auf dem Platze vor dem heutigen Amtshaus, das in diesem Jahre als neues Kaufhaus und neue Metzg erbaut wurde. In der Schal standen den Metzgern gegen eine Gebühr bis sechs Schal- oder Fleischbänke zur Verfügung, wo sie ihre Ware auslegen konnten. Auch eine Fronwaage wird im 15. Jarhhundert erwähnt.

[16] B 28, 16. Vgl. dazu B 18, 19, 20, 47.
[17] U 311.
[18] B 160–164.
[19] s. S. 30, 34, 219, 235.
[20] Über das Metzgergewerbe vgl. die ausführlichere Darstellung im NB 1957, wo auch die Quellen einzeln aufgeführt werden.
[21] STAA 472.

Die Metzger hielten vielfach selbst Vieh, zumeist aber kauften sie solches von den viehzüchtenden Stadtbürgern, vor allem aber von den Bauern der umliegenden Dörfer. Gelegentlich werden sie es auch von weiterher bezogen haben. So kaufte ein Brugger Metzger um 1469 eine Anzahl Schafe von einem Frutiger[22]. Über den Fleischverbrauch erfahren wir einiges aus den Abmachungen des Rates mit den Metzgern. Die Schlachtungen von drei schweren oder sechs leichten Rindern in der Woche wurde verschiedentlich als Norm festgesetzt; an Kälbern oder Lämmern sollten 1590 neun Stück in der Woche geschlachtet werden. Die Preise wurden durch den Rat festgelegt; sie stiegen vom Ende des 15. bis zu jenem des 16. Jahrhunderts fast ums Dreifache. Einige Zahlen mögen dies zeigen: Ein Pfund Rindfleisch kostete 1495 6 bis 7 Haller, 1563 schon 14 Haller, 1578 17 bis 18 Haller und 1591 sogar 21 Haller; der Preis des Kalbfleisches war zuerst um 1 bis 2 Haller, dann entsprechend um 3 bis 5 Haller niederer; Lammfleisch war mindestens so teuer wie Rindfleisch. Am meisten galt stets das Fleisch eines «guten feißen Ochsen».

Die *Bäcker* oder *Pfister* (lateinisch: pistor) waren ebenfalls von großer Bedeutung, versorgten sie doch jeden Tag die Bevölkerung mit Brot, das damals noch ausgeprägter als heute die Grundlage der Ernährung bildete. Es waren im 15. Jahrhundert meist drei bis fünf, im späteren 16. Jahrhundert bis sieben Pfister ansässig[23]; einzelne waren zugleich Wirte. Der Verkauf des Brotes erfolgte zur Hauptsache in der städtischen Brotlaube am Markt gegenüber der Metzg. Gewöhnlich wurden Brote für 1 Angster verkauft; dabei richtete sich ihre Größe nach dem jeweiligen Getreidepreis. Für größere Brote zu 4 Haller bedurfte es einer besonderen Erlaubnis des Rates, die etwa bei Teuerung gewährt wurde, damit die Brote nicht gar zu unansehnlich wurden. Gelegentlich hatten sich die Bäcker gegen unliebsame auswärtige Konkurrenz zu wehren. An Markttagen durften auch Fremde Brot in der Stadt verkaufen und manchmal versuchten einzelne Bürger, als «Nebenbäcker» etwas zu verdienen. Ein solcher war der erste Deutschschulmeister Jeremias Fry, der vom Unterricht allein nicht leben konnte und deshalb Hausbrot verkaufte, was in den Jahren 1587/89 auf Betreiben der Pfister immer wieder im Rate zur Sprache kam und ihm schließlich verboten wurde.[24]

[22] U 166.

[23] Ihre Namen in B 2, 101 ff. (1461–1485); 250–251 (ab 1575).

[24] Zu Jeremias Fry s. S. 279.

Brugg wies ferner zwei *Mühlen* an der Aare auf, die für die Versorgung der Stadt und der näheren Umgebung arbeiteten. Die ältere war die etwas oberhalb der Stadt gelegene *Goppenbrunnenmühle,* die schon im 14. Jahrhundert bestanden hatte. 1398 war sie vom Ritter Henman von Rinach an die Johanniterkomturei Leuggern verkauft worden. Den Johannitern hatte der jeweilige Müller den Ehrschatz und bedeutende Zinsen zu bezahlen, nämlich je 8 Mütt Kernen und Roggen, 3 Schweine, 1 Mütt Zwiebeln, 100 Eier, 1 Viertel Mühlekorn sowie 12 Schilling Vogtsteuer und 8 Schilling 4 Haller für den kleinen Zehnten. Im Jahre 1531 wurde die Mühle vom Altschultheißen Hans Grülich übernommen und verblieb durch das ganze Jahrhundert seiner Familie. Da die Mühle an der Grenze des Brugger Burgerziels, aber offenbar bereits im Amt Schenkenberg lag, wollten sich die Inhaber der Brugger Müllerordnung nicht fügen[25].

Die andere Mühle war eine Besonderheit. Sie war als *Schiffmühle* erbaut, war also eine Art Floß, und konnte so ihren Standort wechseln, wenn Veränderungen in der Strömung dies nötig machten. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erstellt; wahrscheinlich bezieht sich die 1466 erteilte Bauerlaubnis auf sie. Ab 1484 sind die Namen der Schiffmüller bekannt. Ihren Platz hatte sie offenbar durch das ganze 16. Jahrhundert am nördlichen Aareufer, in der «Kleinen Aare»[26]. – 1563 ging die Stadt an die Vorbereitungen zum Bau einer weiteren Mühle in der Vorstadt. Es wurde Land angekauft und Wasser hergeleitet, doch scheint nichts aus der Sache geworden zu sein[27]. 1575 wurde einem Bürger die Erlaubnis zum Bau einer *Öltrotte* in der Vorstadt erteilt, von der wir weiter nichts mehr erfahren[28].

2. Das Bekleidungsgewerbe

In den verschiedenen Einzelberufen dieses Gewerbes arbeiteten in Brugg stets über ein Dutzend Meister. Ständig werden zwei, gelegentlich drei *Weber* genannt, wohl mehr Leinen- als Wollenweber; einer von ihnen wohnte im 16. Jahrhundert jeweils in der Vorstadt. Sie werden nur die

[25] UL 182. U 336, 385. B 6, 174.
[26] U 157. Namen in BB. Plan und Angaben über den Standort in STAA 1834, 179, 211.
[27] B 6, 174–175.
[28] B 29, 23.

gröberen Tuche hergestellt haben. Mit der Veredelung der Tuche befaßte sich der *Färber*. Mindestens seit Peter Tölzner (1456 bis 1481), welcher der Stadt zeitweise auch als Weibel, Zoller und Ungelter diente, war dieses Gewerbe fast durchgehend vertreten, im späteren 16. Jahrhundert sogar durch zwei Meister, wovon einer wiederum in der Vorstadt ansässig war. Auch ein *Tuchscherer* erscheint gelegentlich. Am stärksten aber waren die *Schneider* vertreten; es fanden stets mehrere von ihnen in der Stadt Arbeit. Einige gehörten zu den einflußreichsten Bürgern. Wir nennen den reichen Ratsherrn Konrad Märkli um 1433/38, den Kirchenpfleger Heini Kalt (1448 bis 1489), den langjährigen Ratsherrn und Richter Hans Fricker (1491 bis 1544), vor allem aber Marti Zulauf, der es 1531 sogar zum Schultheißen brachte[29]. Die Angehörigen dieses Berufszweiges und wohl auch der verwandten Berufe bildeten in vorreformatorischer Zeit die Schneiderbruderschaft, die 1480 ein Glasgemälde in die Kirche stiftete. Sogar ein *Seidensticker* arbeitete von 1499 bis 1518 in Brugg: der aus Zürich zugezogene Michel Rat, Vater des Ritters Werner Rat und Freund des Chronisten Edlibach. Er wohnte im alten habsburgischen Schlößchen auf der Hofstatt. Aufträge wird er am ehesten von den Adligen, von der Kirche und vor allem vom Kloster Königsfelden erhalten haben[30]. Auch ein *Hutmacher* wird seit 1468 mehrfach erwähnt, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren es sogar deren zwei.

Mit der Verarbeitung des Leders befaßten sich die *Gerber*, die seit Beginn des 15. Jahrhunderts vorkommen. Es arbeiteten immer zwei bis drei Meister in der Stadt. Ein Gerbhaus stand um 1470 beim Sudelbrunnen, also im Gebiet der heutigen Falkengasse, ein anderes um 1575 beim Schützenhaus[31]. Am Ende des 16. Jahrhunderts trat in diesem Gewerbe die Spezialisierung ein: 1599 erscheint ein Weißgerber. Ebenfalls seit Beginn des 15. Jahrhunderts fand auch immer ein *Kürschner* Arbeit, der zumeist zu den wohlhabenderen Bürgern gehörte, so insbesondere der Ratsherr Henman Strub um 1430. Der 1522 eingebürgerte Melchior Kölblin aus Aarau heiratete die reiche Brugger Adlige Gertrud Segesser.

[29] s. S. 212.

[30] B 23. BB 163. U 359. ALBAN DOLD, Die Geschichte eines Bucheinbandes und die Ergebnisse seiner Untersuchung, ZSK 1951, 241 ff.

[31] B 399 (1470); 250 (1575).

Am zahlreichsten aber waren die *Schuhmacher*. Sie bildeten eine eigene Bruderschaft, die wie jene der Schneider 1480 ein Fenster in die Kirche stiftete. Schwere Zwistigkeiten entstanden zwischen Meistern und Gesellen oder «Schuhknechten» der Städte Schaffhausen, Winterthur, Luzern, Aarau, Bremgarten, Baden, Brugg, Kaiserstuhl, Laufenburg, Konstanz und Überlingen. In einem ersten Vertragswerk, das 1421 durch Bürgermeister und Rat von Zürich geschaffen wurde, wurde den Meistern geboten, ihre Gesellen mit der Verpflegung gut zu halten, und den Gesellen wurde eine eigene Organisation mit einem König an der Spitze zugestanden. Von Brugg waren der Meister Albrecht Reland und der Geselle Jos Trager dabei. Bald brach der Streit erneut aus; die Gesellen griffen gegenüber den Meistern von Baden zu Aussperrungsmethoden. Schultheiß und Rat von Rheinfelden, denen die Sache vorgelegt wurde, entschieden 1424 gegen die Schuhknechte. Ihre Organisation wurde zerschlagen, und sie wurden für alle Streitigkeiten auf den ordentlichen Rechtsweg verwiesen. Mit erhobenen Händen mußten sie zu Gott und den Heiligen schwören, sich daran zu halten. Zuwiderhandelnde sollten als meineidige, ehrlose und schädliche Missetäter das Leben verwirkt haben. Als Vertreter von Brugg war Heini Klew bei diesem Entscheid dabei[32].

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war dieses Gewerbe in Brugg übervertreten. Ein Einbürgerungsgesuch eines weiteren Schuhmachers wurde deshalb 1563 abgeschlagen, und im gleichen Jahre wurde dem Meister Klaus Huber auf Betreiben der andern Schuhmacher geboten, nicht weiter mit drei, sondern nur mit zwei Gesellen zu arbeiten[33]. 1598 erteilte dann Bern den Schuhmachern der vier Städte im Aargau auf ihre Bitte einen Handwerksbrief. Darin wurde die Lehrzeit auf zwei Jahre, die Wanderzeit auf vier Jahre festgelegt; die Söhne der Meister konnten zu Hause bleiben. Kein Meister sollte mehr als zwei Gesellen oder einen Gesellen und einen Lehrling beschäftigen. Fremden Schuhmachern war jede Wirksamkeit verboten, im Betretungsfall durften sie von den Meistern gebüßt werden[34]. Die Schuhmacher verfertigten gelegentlich auch andere Gegenstände aus Leder. So stellte Michel Bischof für die Stadt eine Anzahl Eimer zur Feuerbekämpfung her[35]. Der Handel

[32] Urk. Baden 387, 416.
[33] B 27, 95**, 115**; 28, 5.
[34] RQ Aarau Nr. 194.
[35] B 2, 79.

mit Leder, den sie zeitweise betrieben, wurde ihnen auf die Klage der Gerber hin 1564 verboten[36].

Verschiedene Schuhmacher bekleideten höhere städtische Ämter. Mitglieder des Rates waren etwa Jos Steffen und Fridli Schmid in den Jahren 1488 bis 1500, Rudolf Silberisen von 1503 bis 1506, Klemens Eckhart nach langjähriger Zugehörigkeit zu den Zwölfen 1516 und 1517, Jakob Blum 1552 bis 1567.

3. Das Baugewerbe

Der über Jahrzehnte sich erstreckende Wiederaufbau des Städtchens nach 1444, der Ausbau der Wehranlagen und die ständigen Unterhaltsarbeiten auf den umliegenden Burgen und in Königsfelden belebten dieses Gewerbe, so daß in der Regel ein halbes Dutzend Meister der verschiedenen Berufe Beschäftigung fanden. Brugger Bauleute wurden im 16. Jahrhundert auch vielfach von auswärts beigezogen, vor allem durch den Hofmeister für die Königsfelden inkorporierten Pfarreien.

Ständig war ein *Zimmermann* in der Stadt, der meist zugleich als städtischer Werkmeister amtete[37]. Aus der Reihe der namentlich bekannten Zimmerleute seien genannt: Uli Schinznacher, Werkmeister von 1462 bis 1494, dann der aus Zürich stammende Martin Burckart, der 1502 und wiederum 1515 als Werkmeister eingestellt wurde, vor allem aber sein Sohn Burkhard Burckart, Werkmeister ab 1521; er erstellte 1532 die neue Brücke über die Aare und 1541 auch die vom Chronisten Stumpf gerühmte Rheinbrücke zu Laufenburg. Eine ganze Reihe von Zimmerleuten gehörte dem Geschlechte Spieß an, das in Brugg durch den 1558 eingebürgerten Uli Spieß von Nußbaumen begründet wurde. Auch ein *Tischmacher,* wie die Schreiner damals hießen, fand stets Beschäftigung. Der erste bekannte Angehörige dieses Berufes war der 1501 eingebürgerte Hans Füchsli, der zudem Wirt zum Ochsen wurde und als Ratsherr und Schultheiß einer der ersten Männer der Stadt war. Am Ende des 16. Jahrhunderts werden häufig die beiden Meister Hans und Rudolf Leupin erwähnt, die 1579 und 1590 aus Villmergen zuwanderten. 1592 erhielten die Tischmacher zu Stadt und Land, worunter auch jene von Brugg, von Bern eine Ordnung zum Schutze ihres Handwerkes gegen fremde

[36] B 28, 20, 24, 51.
[37] s. S. 122–123.

Konkurrenz («wider die frömbden störer und stümpler»)[38]. Seltener war das Handwerk eines *Drehers*. Der Familienname Treyer kommt im 15. Jahrhundert vor, der Beruf selber wird erst 1581 erwähnt.

Wichtiger waren die *Maurer* und die von ihnen kaum zu unterscheidenden *Steinmetzen*, welche in der Stadt ständig mindestens durch einen Meister vertreten waren, der als zweiter Werkmeister amtete. Der bedeutendste Maurer war wohl Hans Zimmermann von Altenburg, Werkmeister von 1514 bis 1520, dann lange Jahre Ratsherr und Schultheiß. Zwei Familien von Steinmetzen erreichten als Baufachleute größere Bedeutung: die Wyg und die Clarin. Anton Wyg, 1554 zum Werkmeister angenommen, errichtete das neue Kaufhaus und mit seinem Bruder Uli zusammen 1557 zwei neue Brunnen. Antons Sohn, ebenfalls Uli geheißen, wurde 1562 Werkmeister. Von den Wyg wurden auch auswärts zahlreiche neue Brunnen geschaffen, so zu Lenzburg und Staufen, in Umiken und offenbar auch in Villigen und anderswo[39]. Die im Jahre 1579 eingebürgerten Hans Baptist und Jakob Clarin aus dem Sesiatal führten Arbeiten auf den Schlössern Habsburg und Schenkenberg sowie in Königsfelden aus. Sie erbauten die Prädikantenhäuser zu Gebenstorf, Elfingen und Erlinsbach. «Baptista Murer», der 1577 die neue Steinbrücke über die Aare wölbte, die fast 350 Jahre standhielt, wird eben Baptist Clarin gewesen sein, der sich mit diesem Werke einführte. Die Clarin wurden auch vielfach auswärts mit dem Bau von Brunnen beauftragt, so 1583 und 1595/97 für deren vier in Laufenburg. Balthasar Clarin führte dann in den nächsten Jahrzehnten diese Tradition weiter: Er erstellte 1608/10 drei neue Brunnen in Brugg, und 1612 erhielt er den Auftrag für deren vier in Rheinfelden[40].

Von großer Bedeutung war die eigene *Ziegelei*. 1446 erhielt Brugg das östlich der Vorstadt gelegene Gut des Ludwig Moser von Zürich, dessen Vater Brugger Bürger gewesen war, gegen einen Zins von 8 Gulden und errichtete dort nach Mosers Willen eine Ziegelei. Der erste Ziegler war Hans Guter (1446 bis 1466), später in Kleinbasel. Bei den Verleihungen der Ziegelei wurden jeweils die gegenseitigen Verpflichtungen, insbesondere für den Unterhalt der Einrichtungen und die genügende Belieferung der Bürgerschaft, sowie die Preise der verschiedenen Ziegel festgelegt.

[38] RQ Nr. 165.

[39] B 4, 212–213; 27, 17*, 62*, 67*, 71*. Kdm s. Reg.

[40] B 4, 116. STAA 474; 475; 1128. Sta. Rheinfelden 459. SEBASTIAN BURKART, *Geschichte der Stadt Rheinfelden*, Aarau 1909. 322–323. Kdm 276, 278, 310.

Um 1446 kosteten 1000 Flachziegel 4 Pfund, 1000 Hohlziegel 3 Pfund. Der Ziegler lieferte auch andere Baumaterialien, so Kalk, Pflaster- und Kaminsteine. Die Bestimmungen gingen sehr ins Detail, und der Ziegler erscheint in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast als städtischer Angestellter; er erhielt auch wie diese einen Rock in den Stadtfarben. Als Pachtzins hatte er jährlich 7 Gulden an die Stadt zu entrichten[41]. Für Lieferungen nach auswärts bedurfte er einer besonderen Bewilligung; eine solche erhielt er 1586, um den Chorherren von Zurzach einen Brand auszuführen[42].

Andere Berufe des Baugewerbes werden seltener erwähnt und waren offenbar nicht immer in der Stadt vertreten. Ein *Maler* erscheint erst mit Jakob Ehinger von Baden (1512 bis 1519). Malerarbeiten wurden auch von den beiden Glasmalern Jakob Brunner und Simon Schilpli ausgeführt, die beim Kunstgewerbe behandelt werden. Daß die Bemalung der Uhr am Obern Turm 1531 zwei auswärtigen Meistern anvertraut wurde, weist wohl auf das Fehlen eines einheimischen hin. Der Beruf eines *Glasers* ist 1456 und dann verschiedentlich im 16. Jahrhundert bezeugt: Hans Rosenstil ab 1520, Hans Ruchenstein um 1560/80, etwa gleichzeitig Beat und dann Jocham Egger. Ein *Hafner* wird schon 1428 erwähnt, dann wieder 1510, doch verschwand dieses Gewerbe jeweils wieder aus Brugg; jedenfalls mußten 1490/95 Meister aus Aarau und Klingnau, 1532 ein solcher aus Säckingen hergeholt werden[43]. 1539 kam dann Jakob Pfau aus Winterthur nach Brugg und begründete hier die Brugger Hafnerfamilie Pfau, einen Zweig jener berühmteren zu Winterthur. Ähnlich den Steinmetzen erhielten die Pfau bald Aufträge in einem weiteren Umkreis[44]. Der Beruf eines *Dachdeckers* wird nur einmal, 1486, genannt.

4. *Übrige Gewerbe*

Etwa sechs bis zehn Meister arbeiteten stets im *Metallgewerbe,* das sich ja im Mittelalter besonders stark in Einzelberufe gliederte. *Schmiede* gab es wohl immer mindestens zwei. Verschiedene von ihnen traten im öffentlichen Leben besonders stark hervor, so Schultheiß Heini Schmid von

[41] U 109. Weitere Verleihungen: B 2, 42–44; 3, 83–89; 4, 218–222; 28, 535.

[42] B 29, 89*.

[43] B 3, 2; 401; 421.

[44] B 145. STAA 474–475. RQ 159.

Remigen (1437 bis 1462), Ratsherr Klaus Keyserysen (1457 bis 1477), vor allem aber sein gleichnamiger Sohn, Schultheiß Schmid (1483 bis 1537). Die Schmiede von Lorenz Völkli (1520 bis 1541), meist Lenz Schmid genannt, befand sich hinter dem alten Kaufhaus[45]. Als eigener Beruf begegnet im 15. Jahrhundert gelegentlich ein *Sensenschmied* oder «Segenser».

Wichtig waren auch die *Schlosser*, von denen ebenfalls meistens zwei in der Stadt arbeiteten. Hans Streuli (1484 bis 1521) führte bei der Ausgestaltung der Kirche interessante Arbeiten aus. Auch das Gewerbe der *Keßler* hatte in Brugg im 15. Jahrhundert seine Vertreter. Sie gehörten zu einem großen, über weite Gebiete des schweizerischen Mittellandes sich erstreckenden Verband. Dieser erhielt 1471 von der Tagsatzung zu Baden einen Schutzbrief gegen fremde Konkurrenz, der 1487 bestätigt wurde[46]. An Spezialisten werden im 15. Jahrhundert nur vereinzelt genannt: ein *Sporer*, um 1488 ein *Armbrustmacher*, um 1495 ein *Harnischer*.

Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erscheinen weitere Berufe: ab 1550 stets ein *Messerschmied*, etwas später ein *Kupfer-* und ein *Büchsenschmied*, der manchmal zugleich Schlosser war. Um 1568 wanderte Uli Stalder, ein *Hafengießer*, zu. Er und sein Sohn Hans Jakob verhalfen diesem Gewerbe zu einem gewissen Ansehen. Sie arbeiteten auch als Glockengießer. Aus ihrer Gießerei kamen Glocken nach Umiken, Mönthal, Mandach und Auenstein[47]. Der 1573 zum Bürger angenommene Hans Bächli war *Kannengießer*.

Für das Transportgewerbe arbeiteten wohl meistens zwei *Wagner*, da zu Beginn des 16. Jahrhunderts häufig vom «ober Wagner» die Rede ist. Ulrich Natter (1500 bis 1511) war einige Zeit auch Schiffmüller. Durch mindestens zwei Meister waren auch die *Sattler* vertreten. Mit jenen aus den aargauischen Städten Aarau, Baden, Zofingen, Bremgarten und Rheinfelden waren auch die Brugger 1435 auf einer Tagung zu Schaffhausen, wo sich die Sattler zahlreicher Städte eine Ordnung für ihr Gewerbe gaben. 1449 scheinen sie eine weitere Ordnung erhalten zu haben, und auch 1561 sprach mit den Abgesandten der Sattlermeister von Bern, Burgdorf, Aarau, Lenzburg und Huttwil wiederum ein Brugger vor, um die 1536 für die Sattler von Bern erlassene Ordnung auch auf das Land

[45] STAA 533, 20. s. S. 248.
[46] RQ Mellingen 319–320. RQ Baden 120–121.
[47] B 4, 115, 117, 389; 28, 469. Kdm 240, 360, 364, 424.

auszudehnen, was denn auch geschah[48]. Mehrere Sattler stellte die Familie Bullinger, so besonders den 1498 eingebürgerten Jakob und seinen Sohn Heinrich, den Ratsherrn. Auch ein *Seiler* fand in Brugg Arbeit. Von weiteren Berufen sind vor allem noch die *Küfer* zu erwähnen. Der bedeutende Weinbau sicherte stets einem bis zwei Meistern ausreichende Beschäftigung. Das Gewerbe wird 1428 erstmals erwähnt. Der durch seinen Wagemut in der Gefangenschaft nach dem Überfall von 1444 berühmte Burkhard Küffer nannte sich wohl nach seinem Beruf[49]. Im 16. Jahrhundert wurde das Gewerbe hauptsächlich durch die einander verwandten Familien Held und Rüdimann ausgeübt. – Andere Berufe werden nur ganz vereinzelt genannt, so um 1560 der *Pulvermacher* Hans Herzog[50], der auch Sigrist war, und um 1576 der *Seifenmacher* Sigmund Fry[51].

Einige wenige, aber besonders interessante Berufe wies das *Kunstgewerbe* auf. Dazu gehörten in erster Linie die *Glasmaler*. Gelegentlich versuchten sich einzelne Bürger nebenbei in dieser Kunst. Der Kaplan und Organist Johannes Sattler bezahlte um 1520 eine Buße durch Abgabe einer selbstgemalten Scheibe mit dem Stadtwappen, ebenso wurde dem Ratsherrn Lüpold Christen ein Auftrag zu einem solchen Wappenfenster erteilt[52]. Der erste bekannte eigentliche Glasmaler aber war Jakob Brunner (geboren wohl 1546, gestorben 1589), der auch Wirt zum Sternen war. Er erhielt zahlreiche Aufträge vom Hofmeister von Königsfelden und vom Landvogt von Lenzburg, aber auch von Privatleuten, denn damals stand die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung in hoher Blüte. Einige wenige seiner Werke sind erhalten geblieben[53]. Nach ihm arbeitete in Brugg der 1589 eingebürgerte Simon Schilpli von Konstanz[54]. Beide waren daneben auch als Maler tätig.

Der Beruf eines *Goldschmieds* war in Brugg vielleicht zu Beginn des 15. Jahrhunderts vertreten, später fehlte er aber, und so mußten Auf-

[48] Hektor Ammann, Arg 63, 294. STAB Spr ob UU 396–405.

[49] In U 159 heißt er Burckart Tüsser der Küffer; Bäbler, Überfall 52.

[50] B 27, 15**; 28, 145; 137a.

[51] B 29, 103.

[52] B 4, 13, 126.

[53] ASA 1896, 21; 1897, 147; 1903/04, 196, 199. Kdm 339. Kdm Königsfelden 22. Lehmann 527, 537. Die Angaben in Brun, Schweiz. Künstlerlexikon 1, 214 über einen Ulrich Brunner sind unzutreffend. s. S. 247.

[54] ASA 1896, 23; 1899, 147. Brun, Schweiz. Künstlerlexikon 3, 49. Kdm Königsfelden 22, 78.

träge nach Baden und Basel gegeben werden. Die Enge aller Verhältnisse war diesem Gewerbe nicht günstig. Erst 1563 versuchte wieder ein Goldschmied, seine Kunst in Brugg auszuüben: AUGUSTIN PFISTER von Feldkirch. Er besann sich lange, ob «es hier für ihn sei oder nicht» und der Rat hatte Verständnis für dieses Zögern. Er blieb nicht lange und ebensowenig seine Nachfolger DAVID BÄRSCHIN (1569 bis 1573) und HANS LÄDER um 1575. Erst ERHARD RENNER (1585 bis 1614) aus Hamburg gelang es, sich in Brugg zu halten; von ihm stammen die Abendmahlskelche von Umiken und wohl auch von Mönthal[55].

Zum Kunstgewerbe darf auch die *Teppichweberei* gerechnet werden. Wie HEINRICH BULLINGER anschaulich erzählt, verstand sich seine Großmutter Gertrud Küffer (1440 bis 1522) von Brugg auf das «heidnisch Werk», wie das Teppichwirken wegen seiner orientalischen Herkunft genannt wurde. Sie hatte es von ihrer Mutter, Burkhard Küffers Frau, gelernt und gab es in der Familie Bullinger weiter[56]. In manchen andern Berufen wurden wohl ebenfalls kunstvolle Arbeiten ausgeführt, ohne daß Handwerk und Kunstgewerbe unterschieden werden können.

5. *Das medizinische Gewerbe*[57]

Der eigentlichen Gesundheitspflege widmeten sich die *Bader*, die in Brugg seit der Mitte des 15. Jahrhunderts durchgehend bezeugt sind. Die Badestuben wurden zum Vorbeugen und Heilen der verschiedensten Krankheiten aufgesucht. Sehr beliebt waren vor allem die Schwitzbäder in Wasserdampf oder heißer Luft, aber auch das Wannenbad wurde angewendet. Worauf beim Baden zu achten war, wurde in den Kalendern jener Zeit ausführlich dargelegt. Mit dem Baden verbunden waren Massage und allgemeine Körperpflege, vor allem das Schröpfen, dem große Bedeutung beigemessen wurde.

Die älteste bekannte Brugger Badestube lag unten in der Stadt an der

[55] ASA 1899, 147. BRUN, Schweiz. Künstlerlexikon 1, 72; 2, 544. NB 1958, 28.

[56] BULLINGER, Verzeichnis 93–95.

[57] Die allgemeinen Ausführungen dieses Kapitels stützen sich auf: CONRAD BRUNNER, *Über Medizin und Krankenpflege im Mittelalter in schweizerischen Landen*, Zürich 1922. GUSTAV ADOLF WEHRLI, Die Bader, Barbiere und Wundärzte im alten Zürich, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Band 30, Heft 3, Zürich 1927. Derselbe, Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich, Mitteilungen Band 31, Heft 3, Zürich 1934.

Aare, wo dann um 1555 das Haus zum Falken errichtet wurde[58]. Eine zweite wurde um 1493 vom früheren Metzger Heinrich Etterli an der Spiegelgasse neben dem Spital erbaut. An zwei Tagen in der Woche durfte der Bader das Wasser vom Rathausbrunnen in seine Badestube leiten, aber nur solange, als dies unbedingt nötig war. Dem Nachfolger Hartmann Ratgeb wurde 1498 ein kleiner Platz neben der Badestube zum Bau einer Laube überlassen, damit sich die Badegäste dort aufhalten könnten[59]. Eine dritte Badestube wird ab 1524 in der Vorstadt erwähnt[60]. Von jeder erhob die Stadt eine jährliche Abgabe von 1 Pfund, für das Wasser. Mit drei Badestuben war das kleine Brugg sehr gut versehen. Ihre Inhaber wechselten häufig, so besonders zu Beginn des 16. Jahrhunderts, da es nacheinander eine ganze Reihe Fremder mit diesem Gewerbe in Brugg versuchte. In einzelnen Familien wurde der Beruf eines Baders Tradition. So übte ihn im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Hans Schäfer und später Klaus Schäfer (1520 bis 1563), der diebische Ratsherr, aus. Ihm folgten sein Schwiegersohn Andres Burckart (1559 bis 1597) von Chur und dessen Söhne[61].

Die *Scherer* waren aus dem Baderberuf herausgewachsen und befaßten sich mit allem, was zu schneiden war, also zunächst mit Rasieren und Haarschneiden, vor allem aber mit Aderlassen. Als Wundärzte behandelten sie alle offenen Wunden, ferner Verrenkungen und Knochenbrüche. Sie waren bestrebt, ihre Tätigkeit auf die gesamte Chirurgie auszudehnen. Dabei hatten sie aber nicht etwa auf Hochschulen studiert, sondern waren reine Praktiker, die sich ihre Kunst gleich andern Handwerkern in einer Lehrzeit bei einem Meister angeeignet hatten.

In Brugg nahmen die Scherer im öffentlichen Leben häufig eine beachtliche Stellung ein. Erwähnt seien aus dem 15. Jahrhundert der begüterte Hans Dahinden und sein Sohn Ludwig, der sich nach Köln begab. Im 16. Jahrhundert wirkten gewöhnlich zwei bis drei Meister in Brugg. Der im Jahre 1500 eingebürgerte Jos Rat von Worms, Besitzer des Hauses zum Hahnen am Markt, bekleidete zahlreiche städtische Ämter, insbesondere der Lebensmittelpolizei, und gehörte ab 1503 dem Großen, ab 1512 bis zu seinem Tode 1548 fast dauernd dem Kleinen Rate an; die

[58] B 1, 60; 6, 167.
[59] B 3, 221. U 281.
[60] B 403b.
[61] Zahlreiche Namen von Badern vor allem im BB, ferner: B 23; 28, 16; 136b; 400; 401. U s. Reg. s. S. 247.

Stadt Aarau verehrte ihm 1540 ein Wappenfenster[62]. Der gleichzeitig tätige Brugger Ulrich Wild (1532 bis 1574) unterhielt enge Beziehungen zur Familie Effinger und zum Kapitel, dessen Organe gelegentlich in seinem Hause tagten und das ihm 1542 ein Fenster schenkte; auch er wurde Ratsherr. Noch weitere Familienangehörige, wohl Ulrichs Söhne, übten ebenfalls das Scherergewerbe aus[63]. Es sei auch Lienhard Hubler (1550 bis 1598) erwähnt, der das Haus von Jos Rat übernahm und ebenfalls durch Jahrzehnte dem Rate angehörte[64]. Über die Kunst dieser Scherer berichten die Königsfelder Amtsrechnungen manches. Sie wurden auch für schwere Eingriffe beigezogen, so 1584 der Scherer Jakob Wild für die Amputation eines Schenkels.

Auch *Spezialisten,* sogenannte Stein- und Bruchschneider, wirkten zeitweise in Brugg. Ob sie sich nicht nur im Titel, sondern auch im Können von den gewöhnlichen Scherern unterschieden, ist ungewiß. Bekannt ist Oswald Heim (1498 bis 1531), der «hodenschnider», ein unbeherrschter Mann, der den Behörden vielfach zu schaffen machte. Ihm verlieh Ritter Ludwig von Rinach 1504 eine Matte für «vilveltigen dienst».[65] Nach ihm wirkte der Bruchschneider Jörg Burger (gestorben 1546)[66].

Noch von andern Heilkundigen hören wir gelegentlich. Ob zu den *Ärzten* der zu Beginn des 15. Jahrhunderts ansässige Jenni Artzat gerechnet werden darf, ist fraglich, es kann sich auch um einen Familiennamen handeln. Als Arzt darf aber sehr wahrscheinlich der im Steuerrodel von 1468 aufgeführte Henricus arzat gelten[67]. Was ein solcher Arzt wirklich gewesen ist, ob Mediziner, ob studierter Arzt oder irgendein Heilkundiger, kann bei den vielfach schwankenden Bezeichnungen nicht sicher gesagt werden. Es ist auch wohl möglich, daß sich einzelne Kleriker um die Heilkunst bemüht haben. Brugg beherbergte für die kurze Zeit von 1549 bis 1551 einen besonders interessanten Heilkundigen: den Lateinschulmeister MICHAEL TOXITES, der später ein bedeutender Anhänger des PARACELSUS und Herausgeber seiner Schriften, ja selber Arzt wurde. Schon in Brugg sammelte er Kräuter und stellte ein Augenwasser

[62] B 4, 127–129; 23; 191, 66; 445. Sta. Aarau 26, 74. U s. Reg.

[63] B 4, 133, 298–299; 446, STAA 472 (1561); 1127 (1560); 2236. AU II 122. Zur Tätigkeit der Söhne STAA 474 und 475.

[64] B 4, 161, 283, 305, 369, 402; 359, 139; 393; 422. STAA 472. U 478, 549.

[65] B 22, 88–96. U 283, 306, 385.

[66] B 445. Vielleicht identisch mit Jörg Peter (BB 306. HALLER, Ratsmanuale I 394).

[67] B 316.

her[68]. Die Brugger suchten auch gelegentlich Hilfe bei auswärtigen Ärzten, etwa im nahen Baden, oder es erschienen fremde, landfahrende Heilkünstler.

Die Geburtshilfe war der *Hebamme* anvertraut, die seit Mitte des 15. Jahrhunderts erwähnt wird. Um 1510 wurde eine Ordnung über ihren Dienst erlassen, die sie als städtische Angestellte erscheinen läßt. Sie sollte allen Einwohnerinnen, die ihrer bedürfen, beistehen und «in geburten allen iren fliß und ernst ankeren, damit die unsern und die nüw gebornen frücht sicherlich und wol gehandlet und versächen wärdend». Sie sollte gegen niemanden aus Neid oder Haß handeln und in allen Dingen verschwiegen sein. Sie durfte die Stadt nicht ohne besondere Erlaubnis des Schultheißen verlassen. Auch ihr Lohn wurde durch die Ordnung geregelt: Für jedes erste Kind waren ihr 5 Schilling, für sonstige Geburten 3 Schilling zu bezahlen; wurde sie länger als einen Tag beansprucht, hatte sie für jeden weiteren Anrecht auf 2 Schilling und die Verpflegung[69]. Gegen fremde Konkurrenz wurde die städtische Hebamme 1501 durch die Verfügung geschützt, daß sie auch dann zu bezahlen sei, wenn man an ihrer Stelle eine andere beiziehe[70].

Ferner arbeitete auch eine *Schwester* im Dienste der Kranken, wobei unklar bleibt, in welcher Beziehung sie zu den Beginen am Kirchhof stand. Bei der Einstellung der Anna Gerwer von Aarau im Jahre 1510 wurde sie verpflichtet, keinem Kranken ihre Hilfe zu versagen, sondern Tag und Nacht bei ihnen zu bleiben und sie «nach cristanlicher und götlicher Ordnung vermanen». Auch sie bezog wie die Hebamme 2 Schilling im Tag und die Verpflegung. Es wurde der Schwester noch besonders eingeschärft, sie solle niemanden zu testamentarischen Vergabungen drängen![71]

Manche Kenntnisse der Heilkunde waren allgemein verbreitet; bewährte Hausrezepte fanden häufig Verwendung. Wenn sonst nichts helfen wollte, griffen die Menschen jener Zeit zur Beschwörung. Ein Spruch gegen die Schwindsucht findet sich im Hausbuch des Brugger Junkers Lüpold Effinger:

> schwinend Huff oder Laff, also mus das Fleisch wider wachsen, wie das Holz verschwintt, im Namen Gottes Vatters und des Suns und

[68] s. S. 274–275.
[69] RQ Nr. 88.
[70] B 3, 164. Anstellungen: B 2, 32; 3, 130, 164–165; 4, 250–251; 29, 73. s. S. 123.
[71] B 3, 89. RQ Nr. 92. s. S. 123, 180–181.

des heiligen Geists, Amen, in Gotz Namen. Und wan du die obgeschribnen Wort wit reden, so mach alweg ein † und thuß 3 Tag an andren nach, ist gut für all Schwinsucht[72].

II. Markt und Handel

1. Wochenmarkt und Kaufhaus

Der Markt gehörte wesentlich zu einer mittelalterlichen Stadt. Seine Bedeutung hing vor allem von seinem *Einzugsgebiet* ab[1]. Die natürlichen Gegebenheiten ließen Brugg als Marktort für das untere Aaretal ab Wildegg, für das untere Reußtal und das dazwischenliegende Birrfeld, für das unterste Limmattal sowie den Südabhang des Juras erscheinen. Es war Brugg offenbar auch tatsächlich gelungen, dieses Gebiet für seinen Markt zu gewinnen, wie die Zollordnung von 1460 zeigt; diese führt nämlich die Gemeinden auf, deren Bewohner in Brugg vom Zoll befreit waren, weil sie seinen Markt besuchten. Es kamen Marktbesucher aus dem ganzen genannten Gebiet, bis hart vor die Städte Baden, Mellingen, Lenzburg und Klingnau, aus dem Jura sogar von jenseits der Pässe bis Frick und Rheinsulz. Konkurrenz erwuchs dem Brugger Markt durch die genannten Städte, so daß der ursprüngliche Marktbereich nicht gehalten werden konnte. Um 1500 stellte Hans Grülich fest, daß manche der zollfreien Dörfer den Brugger Markt nicht mehr beschickten und deshalb nicht weiter vom Zoll befreit sein sollten. Es blieb aber der Stadt stets ein ansehnliches Marktgebiet erhalten.

Über die gehandelten *Waren* sind wir weitgehend im ungewissen. Es kamen sicher vor allem die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der umliegenden Dörfer in den Handel, also in erster Linie Getreide, vielleicht auch andere Feldfrüchte und Vieh. Durch Berns Mandat von 1529 wurde der ganze Getreidehandel im Unteraargau in die vier Städte gelegt[2]. Aber auch gewerbliche Erzeugnisse wurden auf den Wochenmarkt gebracht; auswärtige Bäcker durften an diesem Tage Brot und die fremden

[72] Schloßarchiv Wildegg 162; abgedruckt in Merz, Aarau 203.

[1] Hektor Ammann in NB 1948, 26–27, 32 (Karte des Marktgebiets).

[2] s. S. 218.

Spezereikrämer ihre Ware feilhalten, was ihnen 1589 und 1590 ausdrücklich bestätigt wurde[3]. Ferner durften am Wochenmarkt auch die von einem Schuldner erhaltenen Pfänder verkauft werden[4]. – Markttag war ursprünglich der Donnerstag; 1478 gestattete Bern die Verlegung auf den Mittwoch[5].

Für den Handel mit Getreide diente das städtische *Kaufhaus*. Es stand zuerst an der Kirchgasse. 1471 wurde es neugebaut und schon 1475 tauschweise dem Schultheißen Konrad Arnold abgetreten, der es später zur Magdalenenkaplanei machte. Die Stadt erhielt dafür dessen Haus zum «Eichhorn» beim oberen Brunnen, also direkt am Markt, vor dem heutigen Amtshaus gelegen. Es wurde mit einem Kostenaufwand von 100 Gulden umgebaut. Außer einer Wohnung, die ausgemietet wurde, umfaßte es mindestens drei Räume: ein Kornhaus, ein Ankenhaus und eine weitere Kammer. 1553 wurde es zusammen mit der anstoßenden Metzg abgerissen, und 1554 wurde auf dem dahinterliegenden Platz das neue Kaufhaus mit Metzg mit einem Aufwand von 1271 Pfund erbaut. 1571 erhielt das Gebäude ein Türmli mit einer Uhr, 1585 wurde sie durch eine neue ersetzt und der Giebel in endgültiger Form gestaltet. Die Stadt ließ sich ihr Kaufhaus wahrlich etwas kosten![6] Aufsicht und Verwaltung führte der Kaufhausknecht, später Kaufhausmeister genannt. An Einrichtungen waren sicher eine Waage mit Gewichten, verschiedene Hohlmaße sowie Behälter für das Getreide vorhanden. Für ihre Benützung wurde eine Abgabe erhoben[7].

Der Rat hatte oft Anlaß, die von Bern ausgehenden Mandate zu ergänzen und ordnend ins Marktwesen einzugreifen. Es ging dabei stets um die Verhinderung des «Fürkaufs», also des Aufkaufs insbesondere von Getreide zu Spekulationszwecken. Die Händler wurden verpflichtet, einmal die Waren auf den offenen Markt kommen zu lassen und nicht vorher aufzukaufen, sodann den Bürgern Ware für ihren Hausgebrauch am Kauftage noch zum Einkaufspreis abzugeben. 1585 wurde bestimmt, daß die am Samstag verkaufte Ware sogar bis Montag im Kaufhaus bleiben und davon den Bürgern im genannten Sinne abgegeben werden müss e[8]

[3] B 30, 115, 185, 189.
[4] RQ Nrn. 30, 38.
[5] RQ Nr. 28.
[6] B 1, 356; 3, 224; 6, 149. Kdm 315. Über den Neubau s. S. 224, 232.
[7] s. S. 121, 142.
[8] RQ Nrn. 117, 127, 147. B 29, 20*, 67* (1585), 109*.

2. *Die Jahrmärkte*

Jahrmärkte waren Höhepunkte des Jahres. Da kamen fremde Händler und Gewerbetreibende in die Stadt, um ihre Waren zum Verkaufe auszulegen, um Geschäftsfreunde zu treffen und Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen. Viel kauflustiges und auch bloß neugieriges Volk strömte herbei, denn da gab es mancherlei zu sehen, auch wohl seltene, in Brugg sonst kaum erhältliche Waren. In den Gasthäusern herrschte Betrieb; für Pfister, Metzger und Wirte bedeutete es keine Kleinigkeit, an diesen Tagen alle zu verpflegen. Wie andernorts traten an den Jahrmärkten wohl auch fahrende Spielleute, Gaukler, Schausteller und Glücksspieler auf, so 1585 ein «Glückshafenmann», also der Veranstalter einer Lotterie[9]. Vielleicht erschienen auch Wunderdoktoren und Starstecher.

Es fanden in Brugg schon im 15. Jahrhundert zwei Jahrmärkte statt: der erste um Kreuzauffindung («krütze ze meyen», 3. Mai), der zweite um Sankt-Niklaus-Tag (6. Dezember). Diese beiden Märkte werden in verschiedenen schweizerischen Kalendern des 16. Jahrhunderts aufgeführt. Daneben scheint ein dritter Jahrmarkt um Kreuzerhöhung («Crucis ze herpst», 14. September) aufgekommen zu sein; 1604 bewilligte dann Bern einen vierten auf Lichtmeß (2. Februar)[10]. Wie weit es Brugg wie andern Städten gelang, von den großen Zurzacher Messen zu profitieren, indem es einen Teil der im Lande sich aufhaltenden Händler mit ihren Waren anzog, ist ungewiß; die Daten waren nicht eben günstig, am ehesten war es noch für den Herbstmarkt der Fall. Bei aller Bedeutung erreichten die Brugger Jahrmärkte jedenfalls nie auch nur annähernd jene von Baden[11].

Marktplatz war die Hauptgasse, vor allem die untere Hälfte, wo die Häuser zurückweichen und genügend freien Raum lassen; der Platz wurde durch das ganze Mittelalter einfach «am Markt» genannt. Hier stellten die Händler ihre Stände auf, wofür sie ein bescheidenes Stellgeld zu entrichten hatten[12]. Aber auch vor dem Oberen Tor, in der Gegend der Linde, wurden gelegentlich Geschäfte getätigt, freilich unerwünschte, denn damit entging der Stadt der Pfundzoll[13].

[9] B 29, 22*.

[10] Die Jahrmärkte werden vielfach als Rechnungstage erwähnt. Vgl. auch: *Schreybkalender mit sampt der Practick*, Zürich 1594 (vorhanden in Zentralbibliothek Zürich AW 726). RQ Nr. 168.

[11] Vgl. Hektor Ammann, Arg 63, 248 ff. [12] RQ 66, 74. [13] RQ Königsfelden 37.

Die Stadt war bestrebt, den Markt zu schützen und den Marktbesuchern große Sicherheit vor Dieben und andern Übeltätern zu geben. Das Stadtrecht von 1512 setzte deshalb für die auf dem Jahrmarkt begangenen Vergehen die dreifache Buße fest. Es gehörte ferner zu den alten Freiheiten der Stadt, die Frevler an diesem Tage über die Gerichtskreise hinaus, soweit das Weidrecht ging, zu verfolgen und zu verhaften[14].

3. Händler und Krämer

In allen Zweigen des Gewerbes war Brugg auf den Handel angewiesen, der ihm die Rohstoffe, vor allem die verschiedenen Metalle und Tuche, aber auch manche Lebensmittel, wie Salz, verschiedene Gewürze, Südfrüchte, Wein und Spezereien, ferner viele von den eigenen Handwerkern nicht hergestellte seltenere Erzeugnisse lieferte. Alle diese Waren kauften die Brugger in den beiden nächsten großen Städten, an deren Verbindungsstraße Brugg lag, in Basel und in Zürich. Aber auch die großen Messen von Zurzach und die Märkte in Baden wurden häufig von Brugg aus besucht[15]. Die Gewerbetreibenden kauften oftmals auch für den Weiterverkauf ein und sind so von den Kaufleuten kaum zu trennen. Mit dem Viehhandel befaßten sich vielfach die Metzger. Der Sattler Jakob Bullinger war zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein bedeutender Pferdehändler[16].

Brugg wies aber auch stets eigentliche Kaufleute auf. Die *Krämer* oblagen dem Kleinhandel mit den verschiedensten Waren. Schon im ältesten Steuerrodel von 1419 wird ein «kramer» genannt und in der Folgezeit wird häufig ein solcher erwähnt[17]. Im Hause zum Roten Turm betrieben zu Beginn des 16. Jahrhunderts der aus Chur 1497 zugewanderte Hans Walch und ab 1573 der aus Savoyen stammende Martin Coudrun einen Kramladen. Als Krämer wirkten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ferner der 1506 aus Aarau zugezogene Hans Beck und der ab 1510 ansässige Hans Brunner. Zu ihnen kann auch der 1552 eingebürgerte Grempler Hans Ott gezählt werden, der nach einer saftigen Buße

[14] RQ 130–131. s. S. 124.
[15] Hektor Ammann, Zurzacher Messen. Derselbe, Arg 63, bes. S. 258.
[16] s. S. 246.
[17] B 316.

wegen Unstimmigkeiten seiner Waage nach Mellingen umzog[18]. Der bedeutendste aller Krämer aber war Erhard Froelich von Lausanne, der 1549 Brugger Bürger wurde, der «Stammvater» eines weitverzweigten Geschlechts, das dann durch Jahrhunderte zu den ersten der Stadt zählen sollte. Er erwarb das Haus zum Schneggen und eröffnete einen schwungvollen Handel mit Waren aller Art. Genannt werden Spezereien, Seife, Öl, Weinbeeren und Rosinen, ferner Wolle und Felle, Schnüre und Nestel, Nähseide und Faden, Papier, Handschuhe und ein Barett. Er führte in seinem Geschäfte aber auch verschiedene Tuche. Nach seinem Tode 1583 wurde sein Vermögen auf 6000 Gulden berechnet; er war somit einer der reichsten Brugger[19]. Zum Schutze vor der Konkurrenz der Hausierer erreichten die Brugger Krämer 1590 einen Beschluß des Rates, wonach fremde Spezereikrämer ihre Waren nur noch am Wochenmarkt in der Stadt feilhalten durften[20].

Aber auch eigentliche *Händler*, vor allem Tuchhändler oder «Tuchleute», hatte die kleine Stadt aufzuweisen; sie können von den Krämern vielfach kaum unterschieden werden, waren vielmehr oft beides zusammen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnet uns der «watman» (Tuchhändler) Henman Meyer, Besitzer eines Hofes auf dem Bözberg[21]. In der zweiten Jahrhunderthälfte spielte Hans Grülich als langjähriger Ratsherr und Schultheiß eine führende Rolle. Er war ein weitgereister Kaufmann, der selbstverständlich die inländischen Märkte kannte, aber auch ausländische Messeplätze besuchte. Wir treffen ihn schon 1461 in Tuchgeschäften zu Rottweil, auf dem Rückweg von Frankfurt, wohin er sich auch 1484 und wohl später wieder begab; 1498 muß er in Genf gewesen sein, von wo er Öl heimbrachte. In Brugg betrieb er, offenbar zusammen mit seinem Bruder Lienhard, als Krämer den Kleinhandel. In seinem Geschäfte waren etwa Saffran, Gewürznelken und Alant, dann Wachs, Pergament, Papier und Tinte zu haben; auch einen so speziellen Artikel wie Messingspangen für Bücher konnte er liefern. Vor allem aber führte er die verschiedenen Tuche[22]. Weitere Tuchleute

[18] Zu den genannten Krämern s. BB und B 4, 112, 115. Zu Ott ferner: B 28, 139; 137a, 18, 21.

[19] B 359, 79, 95, 104; 393, 21; 406; 445–447. BB 346. Schloßarchiv Wildegg 162. Sta. Baden 677.

[20] B 30, 189.

[21] s. S. 71.

[22] B 401; 402; 433, 36. STAA 468. s. S. 74.

waren Ludigari Ammann (1539 bis 1552)[23], Felix Meyer (1557 bis 1572), Inhaber des Hauses zum Falken, und dann sein Sohn Philipp (1557 bis 1609), der als Ratsherr und Statthalter stark hervortrat[24].

Die Tuche wurden in allen Qualitäten gehandelt. Da war einmal das Tuch des gemeinen Mannes, das aus Freiburg im Üchtland, aus Schwaben oder der Gegend um Frankfurt kam. Gute Leinwand lieferte die Gegend um den Bodensee. Der für Preisgaben auf Schützenfesten beliebte «Schürlitz», ein Barchentstoff, kam zumeist aus Schwaben. Auch die teureren Tuche aus Flandern, Brabant und England wurden von den Brugger Tuchhändlern geführt; dazu gehörten der nach der nordfranzösischen Stadt benannte «Arras» und der «Lüntsch» (Londoner Tuch). Auch Sammet, Taft und Seidenstoffe werden erwähnt; letztere kamen meist aus Italien oder aus dem Orient. Im Tuchhandel wird die Verflochtenheit der kleinstädtischen Brugger Wirtschaft mit der internationalen Wirtschaft des Mittelalters besonders deutlich. Dies war natürlich auch in vielen andern Zweigen der Fall.

III. Die Landwirtschaft

Der Brugger Gemeindebann war auffallend klein, die Landwirtschaft dementsprechend nicht sehr bedeutend; sie stand jedenfalls weit hinter dem Gewerbe zurück.

Am wichtigsten war jedenfalls der *Weinbau*. Mancher Handwerker und Gewerbetreibende hatte nebenbei einen Weinberg. Der ganze Südhang des Bruggerberges war wohl im wesentlichen Rebland; darauf deuten die Namen Rebgasse und Rebmoos hin. Über die Zahl der Parzellen wissen wir einzig bei der Sommerhalde etwas: Um 1530 befanden sich dort 20 Weingärten mit ungefähr 15 Jucharten Fläche sowie eine Trotte[25]. Schon im 16. Jahrhundert bestanden offenbar mehrere Trotten, wie wir dies für die spätere Zeit wissen. Jedenfalls werden 1558 drei Trottmeister erwähnt, und 1588 verkaufte Hans Jörg von Hallwil der Stadt Brugg unter anderem eine «gemurete trotte», vor der Vorstadt gelegen[26]. Da auch in den Dörfern der Umgebung der Weinbau bedeutend war, gab

[23] B 27, 66. Schloßarchiv Wildegg 162.
[24] s. S. 249.
[25] B 191, 62–73. Weingärten werden vor allem mehrfach in den Zinsrödeln erwähnt.
[26] B 27, 93*. U 524.

es in guten Jahren einen derartigen Überfluß an Wein, daß er kaum Käufer fand. Ein solches Jahr war 1484, da nach SIGMUND FRY das Maß Wein um 1 Haller und ein Eimer um ein Ei gegeben wurden, ja «etlicher ward verschenkt, ußgeschüt und damit pflaster gerürt und gebuwen».[27]

Daneben wurde auch etwas *Viehzucht* getrieben. Es hatte im 16. Jahrhundert noch verschiedene Ställe in der Stadt[28]. Brugg hielt einen eigenen Hirten, zeitweise deren zwei, je einen für Rinder und Schweine. Er hatte von Frühlingsanfang bis Martini das Vieh der Bürger auf die Weide und im Herbst die Schweine in den Wald zur Eichelweide («achram») zu führen[29]. Da Brugg selber nicht über genügend Weideland verfügte, war es schon von der habsburgischen Herrschaft mit Weiderechten in einem weiten, gegen 200 km² umfassenden Gebiet begabt worden. Darüber kam es mit den Bewohnern der beiden Ämter verschiedentlich zu Streitigkeiten, so insbesondere um 1482 mit Königsfelden, wobei die Brugger Weiderechte bedeutend eingeschränkt wurden[30]. Brugg hielt auch stets zwei Zucht- oder Wucherstiere, die jeweils einem Bürger gegen Entschädigung übergeben wurden. Den Stieren wurde der Stadtgraben als Weide zugewiesen, und so hatte auch Brugg seinen Tiergraben, wenn er auch nicht mit edeln Hirschen versehen war![31] Natürlich wurde auch Geflügelzucht getrieben; Hühner und Eier kamen als Zinse häufig vor, und auch Gänse werden erwähnt.

Der *Getreidebau* spielte eher eine Nebenrolle. Nach den Zinsen zu schließen, die zumeist Kernen aufführen, wurde hauptsächlich Dinkel gepflanzt, daneben auch noch viel Roggen und als Sommerfrucht Haber.

[27] B 6, 150.
[28] Es werden solche oft in B 191 und in den Zinsrödeln erwähnt.
[29] s. S. 122.
[30] RQ 4 ff. s. S. 40–42.
[31] B 2, 81, 83; 3, 187–189; 4, 21–25, 310 ff.